



**Predigt zur Entpflichtung von
Landesbischof Dr. Carsten Rentzing**

15.11.2019

Martin-Luther-Kirche, Dresden

Es gilt das gesprochene Wort

Wochenspruch: „Selig sind, die Frieden stiften; denn sie werden Gottes Kinder heißen.“ Mt.5,9

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus, Amen.

„Als Jesus die Menschenmenge sah, stieg er auf einen Berg und setzte sich. Seine Jünger traten zu ihm. Dann begann er zu reden und lehrte sie, was Gott jetzt von seinem Volk verlangt.“ Mt 5, 1f.

So beginnt die Hinführung zu den Seligpreisungen im Matthäusevangelium.

Jesus spricht selten zur Masse. Die prägenden Dialoge sind fast immer Einzelgespräche. Oftmals stehen Menschen um ihn und seinen Jüngerkreis herum. Lauschen, hören, fragen, zeigen ihren Unmut oder ihre Zustimmung. Aber die wichtigsten Gespräche sind Einzelgespräche. Man könnte die großen Reden Jesu herausnehmen, die beispielsweise das Matthäusevangelium sortieren, die Rede gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer oder die Rede über die Endzeit. Doch selbst dort ist es nicht immer „das Volk“, zu dem er spricht, sondern meist – wie bei der Bergpredigt - der überschaubare Kreis der Jünger. Es ist geradezu eine besondere Intimität, die in diesem Vertrauenskreis gilt, wenn es heißt: „Traten seine Jünger zu ihm ...“. Wanderrabbiner waren keine Demagogen. Ich denke wir sollten uns wohl häufiger an diese vertrauliche Geste erinnern. Gerade dann, wenn es um wichtige Anliegen geht, gehört das persönliche Gespräch ins Zentrum. Es geht nicht um die Mobilisierung von Tausenden. Petitionen über Personen sind gnadenloses Gift.



Wer einmal in Israel am Nordrand des See Genezareth am Berg der Seligpreisungen gestanden hat, mit dem wunderschönen Blick über den See, der romantisiert leicht diese eingängigen Sätze. „Selig sind die Friedenstifter, denn sie werden Söhne Gottes genannt werden.“ Diese Verse wandern zwischen einer träumenden Wunschvorstellung und der harten Realität hin-und-her. Aber genau darin verbirgt sich ihre Chance. Weder gehören sie nur in den verheißenen Raum eines fernen Gottesreiches noch sind sie die Präambel eines aktuellen, politischen Handlungsprogramms. Sie sind gesprochen in den kleinen Kreis von Männern und Frauen, die sich mit Leib und Seele, mit Herz und Verstand Jesus Christus angeschlossen haben.

Sie haben alles aufgegeben und sind seinem Ruf gefolgt. Ohne Rücksicht auf ihre bisherigen Beziehungen. Er ruft, sie folgen. So wäre es leichtfertig, diese Kernsätze mit allgemeinen praktisch-politischen Handlungen kurzzuschließen. Gewiss, man könnte mit diesen Benediktionen eine Politik der Unbarmherzigkeit anklagen. Man könnte das Thema der Migration oder die Gewalt und die spirituelle Heimatlosigkeit ansprechen. Man könnte von den ungerechten Strukturen der Wirtschaft sprechen oder auch von den Konflikten und Polarisierungen in unseren Kirchen reden. Aber es braucht ein Verständnis für die ursprüngliche Zielrichtung dieser Worte. So grundlegend Leben und Worte Jesu Christi unser Leben verändert haben, so gilt, dass viele Sätze, die er gesprochen hat, keine Gebrauchsanleitung für ein „anständiges“ Leben waren. Es sind Verheißungen für die kommende Welt. Sätze über das Reich Gottes, in das wir eintreten. Dietrich Bonhoeffer schreibt über die Seligpreisungen in seinem Buch „Nachfolge“: „Jesus kennt ja auch jene anderen, die Vertreter und Prediger der Volksreligion, diese Mächtigen, Angesehenen, die fest gegründet auf der Erde stehen in Volkstum, Zeitgeist, Volksfrömmigkeit unlösbar verwurzelt. Aber nicht zu ihnen, sondern allein zu seinen Jüngern sagt er: Selig, - denn das Himmelreich ist ihr. Über ihnen, die um Jesu willen schlechthin in Verzicht und Mangel leben, bricht das Himmelreich an.“¹

Es ist ein - in göttlicher Vollmacht gesprochenes - Ja zum Leben derer, die unter den Ungerechtigkeiten dieser Welt leiden. Es gibt eine besondere Gottesnähe zu denen, die diese Welt friedlich verwandeln wollen. Eine Nähe zu denen, die die Lasten tragen. Eine Nähe zu denen, die durch menschliche Bosheit, üble Nachrede verfolgt werden. Und schließlich, am Ende ist es auch ein Ja zum Eingreifen in dieser Welt. Dass sich das meiste schon irgendwie von selbst zum Guten regeln wird, ist eine Illusion. Täglich werden wir dieser Vorstellung beraubt. Diese Welt dürfen wir – mit diesen verheißenen Sätzen der Seligpreisungen - nicht sich selbst überlassen. Sondern müssen mit radikalen Fragen die Verhältnisse des Lebens überprüfen. Das kann einsames Fragen sein. Der

¹ Dietrich Bonhoeffer, Nachfolge DBW 4, S.102

Neutestamentler Ulrich Luz nennt die Bergpredigt einen „Text für engagierte Minoritäten“.² Das zieht sich durch die ganze Geschichte dieses Textes, von der Verschriftlichung im Matthäusevangelium über die Anfänge des Mönchtums, die Reformation bis hin zur Friedensbewegung, für die „Liebt eure Feinde“ (Mt. 5,44) zum Inbegriff der Sehnsucht nach einem neuen Menschen in einer neuen Gesellschaft wurde, in der Frieden möglich ist.³

Christliche Existenz ist immer eine verantwortliche Existenz in der Welt, wie wir sie vorfinden. Und „Verantwortung bedeutet, dass die Ganzheit des Lebens eingesetzt wird...“, sagt Dietrich Bonhoeffer. Das heißt: Es gibt keine ausgegrenzten Bezirke religiöser Zuständigkeit, sondern die „ganze Alltagswirklichkeit der Welt“ muss im Blick sein. Es liegt ein Grundfehler darin, wenn wir unseren Glauben auf seine Innerlichkeit reduzieren. Oder ihn auf bestimmte Lebensbereiche reduzieren. Wir erinnern, dass mehr als zwei Generation lang versucht wurde, christliche Überzeugungen aus den Schulen und dem öffentlichen Leben, der politischen Willens - und der Wertbildung heraus zu drängen. Diese Versuche sind eingeflossen in religiöse Gleichgültigkeit und einem Gewohnheitsatheismus. Christlicher Glaube als offenes Bekenntnis, ein klares Wort der Kirche, das wünschen sich viele, aber immer nur, wenn es die erwartete Meinung wiedergibt. Sonst am besten hinter verschlossenen Türen. Die Bibel jedoch kennt keine Unterscheidung zwischen äußerem und innerem Menschen. Gott darf nicht an einer „allerletzten, heimlichen Stelle hineingeschuggelt werden“, sondern man muss die Mündigkeit der Welt und des Menschen anerkennen und sie mit Gott konfrontieren. Gott wird verraten, wenn wir ihn als religiösen Lückenbüßer einsetzen.

„Selig sind, die Frieden stiften; denn sie werden Gottes Kinder heißen.“ Mt.5,9

Unter diesem Wochenvers betrachten wir unser eigenes Leben. Ist meine Sprache, vom Leserbrief bis zum Facebook-Eintrag, eine Sprache des Friedens? Dient mein Verhalten innerhalb der Kirche dem friedlichen Ausgleich? Bin ich bereit zum Konsens und Kompromiss? Stelle ich mich mit meinem ganzen Leben vor Gott und die Gemeinde, auf der Suche nach Vergebung, nach Versöhnung? Jede, jeder spürt sofort, dass der Weg zum Friedensstifter alles umfasst, was mich ausmacht. Meine Haltung, meine Sprache, meine Ehrlichkeit - gegenüber Gott, aber vor allem gegenüber der Gemeinde, für die ich verantwortlich bin. Denn Vergebung und Versöhnung meinen nicht die Wiederherstellung des Alten. Sie schaffen etwas Neues, was vor dem Konflikt nicht zu denken war. Sie retten nicht das Vergangene, sondern sie schaffen Zukunft. Dafür braucht es Zeit, Arbeit, guten Willen, Mut und

² Ulrich Luz, Die Bergpredigt – ein Text für engagierte Minoritäten; in: Bibel und Kirche. Zeitschrift zur Bibel in Forschung und Praxis, 4/2017: Jesu Lehre auf dem Berg. Die Bergpredigt neu lesen, S. 223.

³ Ebd., S. 223 ff.



Geduld. Auch Zorn und Wut brauchen ihren Platz in diesem Geschehen. Und wieder Zeit, um überwunden zu werden – auf dem Weg zum Frieden.⁴

„Wie wird Friede?“ fragte Dietrich Bonhoeffer 1934 in Fanö. Seine Antwort: „Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Weg der Sicherheit. Denn Friede muss gewagt werden.“ Friede als Wagnis. An unserem Verhalten, an unserer Macht oder gar an unserer Taktik liegt es nicht, das Frieden wird. Nein. Was es braucht ist das Wagnis den Weg des Friedens zu gehen. Durch Niederlagen, über Umwege, mit Risiken und oftmals schutzlos. Tun wir das nicht, so werden wir Gefangene unserer Angst und landen im Kerker unserer Feigheit.

So gehen wir als Gottes Kinder. Unser Glaube, den wir hier in der Kirche als Gemeinschaft teilen, ist ein Glaube, der aus der Versöhnung Gottes mit uns Menschen entspringt. Es ist ein Glaube, der den Frieden will, nicht den Kampf. Der die Wahrheit sucht, nicht den Verdacht pflegt. Ein Glaube, der den Menschen erkennt in der Rechtfertigung durch Gott. Und der in all diesem unsere eigene Vergebungsbereitschaft ausbildet und schult.

Lasst uns gehen: Bereit zur Vergebung und getragen von dem Frieden, den Gott uns schenkt.

Selig seid ihr, die ihr Frieden stiftet!

Amen

⁴ Vgl. Fulbert Steffensky, Lass mir Zeit; in: Publik Forum Extra Vergebung, 2008.